

Können sie lesen? : Ein Gedicht von Hans Carossa

Autor(en): **Kosler, Alois**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Librarium : Zeitschrift der Schweizerischen Bibliophilen-Gesellschaft = revue de la Société Suisse des Bibliophiles**

Band (Jahr): **8 (1965)**

Heft 1

PDF erstellt am: **14.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-388021>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

KÖNNEN SIE LESEN?

Alois Kosler erläutert ein Gedicht von Hans Carossa

Unzugänglich schien der Gipfel;
Nun begehnt wir ihn so leicht.
Fern verdämmern erste Wege,
Neue Himmel sind erreicht.

Urgebirg und offene Länder
Schweben weit, in Eins verspielt.
Städte, die wir nachts durchzogen,
Sind ein einfach-lichtes Bild.

Helle Wolke streift herüber;
Uns umweht ihr Schattenlauf.
Große blaue Falter schlagen
Sich wie Bücher vor uns auf.

Das Gedicht scheint zunächst nichts anderes zu enthalten als eine Gipfelsicht, ein Gipfelerlebnis. Es spricht schlichte Tatsachen aus, die allerdings zueinander im Gegensatz stehen.

Der Gipfel schien beim Anstieg, von unten her, unzugänglich; nun, da man ihn bezwungen hat, den Zugang zu ihm gefunden hat, erweist er sich als leicht begehbar, birgt nicht nur keine Schwierigkeit mehr, sondern bietet die Sicht auf neue Horizonte. Von seiner Höhe aus wird der Weg des Anstiegs überschaubar bis in seine Anfänge.

Was nacheinander erlebt wurde, was als Getrenntes da zu sein schien, wird jetzt als Einheit in einem großen Zusammenhang gesehen. Das *Urgebirge*, das urhaft Mächtige unserer Welt, das Unvertraute, Schwer-Zugängliche und Kaum-Erfahrene, von dem ein Gipfel erklimmen ist, bildet mit dem weiten Raum der *offenen Länder*, der gestalteten und vertrauten, schon in die Erfahrung eingegangenen Welt eine Einheit. Beide *schweben* weit in Eins verspielt: Das ist der visionäre Eindruck von oben her, Zusammenschau des Getrennten, wo die

Gegensätze sich berühren und ergänzen und zu einer neuen Einheit aufsteigen. Auch was dunkel und unüberschaubar, unverstanden geblieben oder nur teilweise erfaßt worden war – *Städte, die wir nachts durchzogen* – hellt sich jetzt zum verständlichen, *lichten Bild* auf.

Dieser beglückenden Schau von oben nach unten und in die Weite, dieser Fülle von Bildern und neuen Horizonten gesellt sich eine Erfahrung, die aus dem Raum über dem Betrachter kommt: *Helle Wolke streift herüber* ... Schaubar, aber unfaßbar, nur durch den Schatten nahegerückt, begegnet diese Erfahrung dem Menschen, über ihn hinwegreichend, aber ihn in ihrer Auswirkung berührend: *Uns umweht ihr Schattenlauf*.

So wird der Gipfel zur Mitte zwischen Oben und Unten, und das Verständnis des Lebens, der Natur erneuert sich unter beziehungsreicheren Gesichtspunkten. Das Seltene, aber Unscheinbare, Schöne, doch auch schnell Vergängliche führt zu tieferem Wissen: *Große blaue Falter schlagen | Sich wie Bücher vor uns auf*.

Hier wird durch das «Wie» die Sinnbildlichkeit des ganzen Gedichts, die schon vom Beginn her spürbar war, offenbar. Es gestaltet das Erlebnis von der verwandelnden Kraft der Erkenntnis, die nach langem Ringen wie eine unerwartete Gnade einem geschenkt wurde. Diese Erkenntnis gipfelt in der Zusammenschau der Gegensätze, die sich überraschend als zu einer Einheit gehörend erweisen.

Die Spannung des Gegensätzlichen spiegelt sich in den Vokalen des Gedichts: in der 1. Verszeile die Spannung vom u zum i, die lautphysiologisch bedingt ist als eine Spannung von unten nach oben und die ihre Entsprechung im geistigen Bereich hat (man vergleiche Wurzel, Ursprung, Urgrund, unten und andere mit Gipfel, Wipfel, Himmel, First und anderen); ebenso kann man hinweisen auf das hervortretende e besonders in Zeile 3, das die Vorstellung der Ausdehnung und Ferne bewirkt; u, i und e treten in den Verbindungen von ei und eu auf (leicht, erreicht, neu in der 1. Strophe), das heißt auch vom Lautlichen her eröffnet sich die Einsicht, daß die Gegensätze sich zu einer Einheit zusammenschließen können. In der 2. und insbesondere der 3. Strophe herrscht ein ausgeglichener, ein gewissermaßen beruhigter Vokalbestand vor; neben und zwischen

die Gegensätze u und i treten ei, o und a und das spitze i rundet sich (in Strophe 3) zum ü, das man als Verbindung von u und i auffassen kann; die Spannung von u zu den «oberen» Vokalen reicht in Strophe 3 nur bis zu dem in der Mitte liegenden Vokal a oder den Verbindungen von i und u und u und a.

Carossa hat dieses kleine, helle Gedicht in jeder Ausgabe seiner Verse an die Spitze gestellt und es ohne Überschrift gelassen. Es ist wohl Symbol seiner Lebenserfahrung: Wir steigen zu immer reineren, wunderbarerem Erkenntnissen auf, die unser Dasein sinnvoll erscheinen lassen; wir ahnen dabei die Nähe einer uns überlegenen Macht, die unseren Weg geleitet.

Im Dezemberheft 1964 ist der Schlußvermerk zur Rubrik «Können Sie lesen?» auf Seite 183 infolge einer Verkettung unglücklicher Umstände samt allen Druckfehlern ungelesen durch alle Kontrollen geschlüpft. Die Redaktion bittet zerknirscht um Entschuldigung und gibt hiermit den Text fehlerfrei wieder: «Aus «Interpretationen moderner Lyrik. Anlässlich der Germanistenverbandstagung in Nürnberg herausgegeben von der Fachgruppe Deutsch-Geschichte im Bayerischen Philologenverband». Verlag Moritz Diesterweg, Frankfurt am Main 1958⁵.» Die obige Interpretation stammt aus derselben, 112 Seiten starken Schrift.

EDVARD MUNCHS GRAPHIK

Im Flamberg-Verlag in Zürich erscheint in wenigen Wochen ein Werk, das durch den hohen Rang von Bild, Text und Reproduktion unter Kennern Aufsehen erregen wird. Es handelt sich um eine Übersicht über das graphische Werk des großen Norwegers Edvard Munch (1863–1944), dargeboten in 245 schwarz-weißen Wiedergaben und 12 Farbtafeln in Offset, die von J. Chr. Sørensen & Co. AG in Kopenhagen hervorragend gedruckt wurden. Der dänische Dichter und Kunsthistoriker Ole Sarvig hat dazu eine in die Tiefe führende Einleitung geschrieben; für ihn zeigen

die graphischen Werke deutlicher als die Ölgemälde den einheitlichen Sinn der Kunst Edvard Munchs: Spiegelung und Deutung der Grundsituationen im eigenen Lebensdrama und im menschlichen Drama überhaupt zu sein. Die höchst dankenswerte Großzügigkeit des Verlags ermöglicht es uns, aus Sarvigs Buch eine Textprobe sowie sieben Farbtafeln zu reproduzieren, die letzteren so auf die Gesamtauflage verteilt, daß jedem unserer Hefte ein Blatt beigegeben werden kann. Unsere Leser werden leicht «ihr» Bild erkennen können; wir zeigen Werke aus den Jahren: